

**„ALLE VÖLKER, NATIONEN UND SPRACHEN“ (DAN 3,4)  
DAS DANIELBUCH ALS „KATHOLISCHES“ BUCH**

*Regina Wildgruber*

Mit dem Danielbuch hat sich die Jüdisch-Christliche Bibelwoche in diesem Jahr eine Lektüre ausgewählt, die das Spannungsfeld jüdischer und christlicher Bibellektüre besonders anschaulich macht. Bei einer jüdisch-christlichen Lektüre von Daniel stellt sich nämlich sofort die Frage: Welchen Text wollen wir miteinander lesen? Denn das Danielbuch ist nicht nur in sich zweisprachig – hebräisch und aramäisch – es gibt auch zwei griechische Fassungen, die teilweise deutlich vom hebräisch-aramäischen Danielbuch abweichen. Eine dieser griechischen Textfassungen bildet die Grundlage des Danielbuchs in vielen christlichen Bibelausgaben. Was das im Detail bedeutet, ist eine komplexe Frage, die heute Nachmittag nicht mein Thema sein wird.

Festhalten möchte ich aber, dass das Danielbuch durch seine Rezeption im Judentum und im Christentum mit zwei Weltsprachen der Antike verbunden ist: Mit dem Aramäischen als der Sprache des großen Achämenidenreichs und mit dem Griechischen als der gemeinsamen Sprache des hellenistischen Kulturraums, wie er sich in den Jahrhunderten vor und nach Beginn unserer Zeitrechnung zwischen Asien und dem Mittelmeerraum erstreckte.

Grundlage meiner heutigen Auseinandersetzung mit dem Danielbuch ist die hebräisch-aramäische Fassung. Auch wenn das gerade nicht die Fassung ist, die ich als katholische Christin im Gottesdienst verwende, möchte ich heute versuchen, das Danielbuch als „katholisches“ Buch zu lesen. Ich finde, das geht ziemlich gut ...

Zunächst und vor allem ist das Danielbuch natürlich ein jüdisches Buch. Es geht um jüdische Protagonisten und um ein Thema, das untrennbar mit dem Judentum und seiner Geschichte verwoben ist – um die Erfahrung der Diaspora. Es geht um die Treue zum Gott Israels, die seine Anhängerinnen und Anhänger oft genug in schwierige Situationen und Dilemmata bis hin zur Lebensgefahr bringt. Diese Erfahrungen begleiten Jüdinnen und Juden seit biblischen Zeiten.

Katholisch ist im Danielbuch die Bühne. Ich verstehe „katholisch“ dabei nicht als Bezeichnung einer christlichen Denomination (mit einer Kirchenleitung, die meistens Weiß trägt und in Rom wohnt), sondern im wörtlichen Sinn als „allumfassend“. So verstanden ist die Katholizität von Anfang an ein wichtiges Merkmal des Christentums: Es wendet sich an Menschen aus der ganzen Welt. „Geht in alle Welt“ beauftragt der auferstandene Christus am Ende des Markusevangeliums seine Apostel (Mk 16,15). Und in der Pfingstgeschichte werden „fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel“ (Apg 2,5) Zeugen eines von Gottes Geist gewirkten Wunders: Sie hören die Jünger Jesu – obwohl allesamt Galiläer – in ihrer eigenen Sprache sprechen.

Die Katholizität als Hinwendung zu Menschen aus aller Welt ist für das frühe Christentum so wichtig, dass das Stichwort in die ersten, offiziellen Glaubensbekenntnisse aufgenommen wird. Im Glaubensbekenntnis von Nizäa und Konstantinopel aus dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung heißt es: „Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. Dieser Text stammt aus einer Zeit, bevor sich das Christentum in verschiedene Konfessionen aufspaltete. Er ist somit gemeinsames Erbe aller Kirchen – egal ob sie heute katholisch, evangelisch oder orthodox heißen.

Diese Katholizität – also die Hinwendung zu Menschen aus aller Welt – ist jedoch kein christliches Alleinstellungsmerkmal und auch keine Erfindung des Neuen Testaments. Auch das Danielbuch hat so verstanden ein „katholisches Hintergrundrauschen“. Das wird implizit schon an den beiden Sprachen deutlich, in denen das Buch rezipiert wurde – den Weltsprachen Aramäisch und Griechisch. Aber der weltweite Horizont wird im Buch auch explizit benannt. Die Formulierung „alle Völker, Nationen und Sprachen“ begegnet mehrfach in Daniel 3 (3,4.7.31; vgl. 3,29) und wird in Daniel 5,19 und 6,26 wieder aufgenommen. Auch im Danielbuch spielt die Hinwendung zu Menschen aus aller Welt also offenbar eine wichtige Rolle. Wie genau, das möchte ich im Folgenden gerne zusammen mit Ihnen nachvollziehen.

Das Danielbuch spannt ein ganz weites Panorama auf. Mit der Verschleppung von Daniel und seinen Gefährten an den Hof des Königs von Babylon wird die Wirklichkeit eines Weltreichs zum Hintergrundbild der Danielerzählungen: Ein Reich, das sich zwischen dem Persischen Golf und dem Mittelmeer erstreckt. Allein diese Vorstellung macht klar, welche enorme Vielfalt von Ethnien, Sprachen und Kulturen in einem solchen politischen Raum anzutreffen ist.

Das erzählerische Setting spielt damit ein Thema ein, das in der Bibel Israels / im Alten Testament fast von Anfang an präsent ist: Die unüberschaubare Vielfalt der Völker und die Frage nach der Rolle des Gottesvolks Israel darin. Die Antwort Gottes auf das menschengemachte Chaos unter den Völkern, wie sie die Geschichte vom Turmbau zu Babel in Genesis 11 erzählt, ist die Berufung Abrams in Genesis 12 – zum Segen für alle Völker! „(...) in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde“ (Gen 12,3), heißt es dort. Der weltweite Horizont ist also von Anfang an mit dem Gottesvolk Israel untrennbar verbunden.

Was heißt das nun in einer Situation, in der die Israeliten Daniel, Asarja, Hananja und Mischaël sich mitten unter den Völkern wiederfinden? Nicht als Besucher oder Reisende, sondern als Deportierte, in einer Situation der Abhängigkeit von den Kriegsgewinnern, die schnell lebensbedrohlich werden kann.

Die Vertreter der Völker haben im Danielbuch ein Gesicht und einen Namen. Es sind die Könige, Nebukadnezar und seine Nachfolger, die als Gegenüber von Daniel und seinen Gefährten erscheinen. Als politische Repräsentanten der Vielvölkerstaaten, die sie beherrschen, stehen sie auch symbolisch für die Völkerwelt.

Diese Könige sind keine Sympathieträger. Das trifft vor allem auf Nebukadnezar zu, historisch ein Unterdrücker und Kriegsherr, der einen absoluten Tiefpunkt in der Geschichte des Gottesvolkes Israel markiert. Im Danielbuch wird er als Eroberer Jerusalems und Zerstörer des Tempels eingeführt, der weder am Schicksal der Eroberten noch an interreligiösen Dialogen interessiert ist. Nach der Rückkehr von seinem Kriegszug nach Juda – wieder zu Hause in Babylon – durchläuft er offenbar einen ganz erstaunlichen Lernprozess. Er wird – mehr oder weniger – zu einem Verehrer des Gottes Israels. Dabei spielen Daniel und seine Gefährten die entscheidende Vermittlerrolle.

Das ist ziemlich überraschend, denn lernbereit erscheint dieser König eigentlich überhaupt nicht. Er benimmt sich wie ein Willkürherrscher und Despot, der buchstäblich bereit ist, über Leichen zu gehen. In Daniel 2 setzt er die babylonischen Weisen unter Druck, ihm nicht nur einen Traum

zu deuten, sondern ihm auch zu sagen, was er geträumt hat. Weil das natürlich keiner kann, will er alle Weisen töten lassen – auch Daniel und seine Gefährten. Und in Daniel 3 lässt der gleiche König die drei jungen Israeliten Hananja, Asarja und Mischäel in einen glühenden Ofen werfen, weil sie nicht bereit sind, eine monumentale Statue anzubeten.

Dieser König ist nicht harmlos, ganz im Gegenteil. Und ausgerechnet dieser König erfährt in den Kapiteln Daniel 2 – 4 eine fundamentale Wandlung, macht einen Lernprozess durch, der ihn am Ende als Bekenner des Gottes Israels erscheinen lässt.

Das wird am Ende der Kapitel 2, 3 und 4 deutlich, wo Nebukadnezar die Erfahrungen, von denen die jeweiligen Kapitel erzählen, mit einer Art Gebet oder Lobpreis abschließt. Das allein wäre schon bemerkenswert. Hinzu kommt aber, dass dabei auch eine deutliche Entwicklung sichtbar ist. Werfen wir einen Blick in den Text:

Am Ende des 2. Kapitels hält Nebukadnezar fest: „In Wahrheit, euer Gott, er ist Gott der Götter und Herr der Könige und offenbart Geheimnisse, da du [Daniel] dieses Geheimnis offenbaren konntest“ (Dan 2,47).

Am Schluss von Kapitel 3 heißt es: „Gepriesen sei der Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos, der seinen Engel gesandt und seine Knechte gerettet hat (...)“ (Dan 3,28) sowie „es gibt keinen anderen Gott, der so retten kann“ (Dan 3,29).

Und in der Einleitung zu Kapitel 4 bekennt der König: „Es schien mir gut, die Zeichen und Wunder kundzutun, die der höchste Gott an mir getan hat. Wie groß sind seine Zeichen und wie mächtig seine Wunder! Sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft (währt) von Generation zu Generation!“ (Dan 3,32-33).

In den Äußerungen des Königs spiegelt sich eine immer größer werdende Nähe zum Gott Israels. Zuerst scheint er vor allem beeindruckt von dessen Fähigkeiten. Mit Hilfe seines Gottes war Daniel in Kapitel 2 als einziger unter den Weisen Babylons in der Lage, dem König sowohl seinen Traum mitzuteilen, als auch diesen zu deuten. Dieser Gott muss ein sehr mächtiger Gott sein, der über allen anderen Göttern steht. Die „Theologie“ Nebukadnezars geht in Daniel 2 also klar von der Existenz einer Vielzahl von Gottheiten aus – wie es dem babylonischen Denken entspricht. Der mächtigste Gott ist für ihn nach der Begegnung mit Daniel aber nicht, wie zu erwarten wäre, der babylonische Stadtgott Marduk oder sein Namensgeber Nabu, sondern „euer Gott“.

Euer Gott – worauf bezieht sich das Possessivpronomen? Vor dem Hintergrund der Erzählung kann es sich nur auf Daniel und seine Gefährten beziehen, eine konkrete Gruppe, die der König kennengelernt hat. Ist dem König an diesem Punkt der Handlung schon klar, dass dieser Gott der Gott Israels ist?

Ganz eindeutig lässt sich das nicht sagen. Mit der Formulierung „Gott der Götter“ bewegt sich Nebukadnezar auf jeden Fall im Sprachraum der Bibel. Als „Gott der Götter“ und „Herr der Herren“ wird der Gott Israels in Psalm 136,2 und in Deuteronomium 10,17 bezeichnet – beides Texte, die ebenfalls einen weiten Horizont aufspannen.

So verbindet Psalm 136 das Schöpfungshandeln Gottes mit der Rettung Israels aus Ägypten. „Gott der Götter“ ist dabei die zweite Gottesbezeichnung, die im Psalm verwendet wird – direkt nach dem Gottesnamen im ersten Vers. Die Mehrzahl der Gottesbezeichnungen ist dabei sicher ein wirksames literarisches Mittel, das gleich zu Beginn des Psalms eine sich steigende Dynamik erzielt. Die Anordnung Eigenname Gottes – „Gott der Götter“ – „Herr der Herren“ wirkt aber auch wie eine Übersetzung: Während der Eigenname Gottes exklusiv an seine Geschichte mit Israel

gebunden ist, sind die Formulierungen „Gott der Götter“ und „Herr der Herren“ unabhängig davon verständlich.

Ein expliziter Bezug zum Leben in der Fremde findet sich in der Parallelstelle zu Psalm 136 in Deuteronomium 10,17: Mose erinnert das Volk daran, dass der Lebendige „der Gott über den Göttern und der Herr über den Herren“ ist. „Er lässt kein Ansehen gelten und nimmt keine Bestechung an. Er verschafft Waisen und Witwen ihr Recht. Er liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung – und auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen“ (Dtn 10,17-19). Gott der Götter und Herr der Herren wird hier in erster Linie als Superlativ verwendet, um deutlich zu machen, dass der Lebendige über allem steht. Dass die Erläuterung des Gottesnamens durch die Umschreibung „Gott der Götter“ und „Herr der Herren“ aber mit einem Hinweis auf die eigene Erfahrung der Fremde verbunden wird, scheint zumindest erwähnenswert.

Es wäre jetzt natürlich schön, wenn Nebukadnezar in Daniel 2 wie in Psalm 136 und Deuteronomium 10 auch die Formulierung „Gott der Götter und Herr der Herren“ verwenden würde. Leider tut er das nicht. Er spricht stattdessen vom „Herrn der Könige“. Diese Bezeichnung ist nicht als Gottesbezeichnung in der Bibel belegt. Vielmehr scheint sie eine persische Wendung aufzunehmen und erklärt sich in Daniel 2 aus der Vision des Königs (John J. Collins). In ihr wird deutlich, dass die Macht der Könige nicht unbegrenzt ist, sondern dass es einen Herrn der Könige gibt, der das Machtgebäude der Könige zum Einsturz bringen kann und wird.

Ob der König nach seiner Erfahrung mit den „Jünglingen im Feuerofen“ immer noch von der Existenz vieler Götter ausgeht, lässt sich aus dem Lobpreis am Ende von Kapitel 3 nicht ableiten. Deutlich ist aber, dass sich die Sprache des Königs weiter an biblische Sprache annähert. Er spricht eine Art Beracha, einen Lobpreis auf Gott, wie er auch an vielen anderen Stellen in der Bibel vorkommt und wie er heute noch am Anfang vieler jüdischer Gebete steht.

Nebukadnezar redet Gott dabei nicht als Gegenüber an – er spricht über ihn in der dritten Person. Und nach wie vor versteht er diesen Gott nicht als seinen Gott, sondern als den der jüdischen Jünglinge. Aber er stellt dessen Einzigartigkeit noch deutlicher heraus: Es gibt keinen anderen Gott, der so retten kann. Das ist kein Bekenntnis zur Einzigkeit des Gottes Israels. Aber könnte man sagen, dass der König auf dem Weg zu dieser Einsicht ist? Immerhin teilt er Israels grundlegende Gotteserfahrung: Dieser Gott ist der einzige, der rettet. Die Erfahrung der Rettung aus der Sklaverei Ägyptens und vor der tödlichen Bedrohung Pharaos am Meer ist in der Bibel untrennbar mit der Einsicht verbunden, dass der Gott, der so rettet, der eine und einzige ist. Mit seinem Lobpreis des Gottes von Hananja, Asarja und Mischaël ist Nebukadnezar schon nahe an einer Aussage aus dem Jesajabuch: „Wendet euch zu mir und lasst euch retten, alle Enden der Erde, denn ich bin Gott und keiner sonst“ (Jes 45,22; vgl. Rolf Rendtorff).

In der Einleitung zu Kapitel 4 ist Nebukadnezar endgültig im Sprach- und Erfahrungsraum der Bibel angekommen: Zeichen und Wunder, so bekennt er, hat der höchste Gott an ihm getan. Von Generation zu Generation währt dessen Herrschaft.

„Zeichen und Wunder“ – diese Formulierung bezieht sich an vielen Stellen in der Bibel auf die Rettung Israels am Meer, insbesondere im Buch Deuteronomium, wo die Wendung gleich an vier Stellen begegnet (Dtn 6,22; 7,19; 29,2; 34,11). Die Wendung „von Generation zu Generation“ begegnet fast ausschließlich in den Psalmen. Nebukadnezar verwendet sie gleich zweimal. In der Rahmung der sehr persönlichen Geschichte, die er in Daniel 4 erzählt, kommt die Formel am Anfang (Dan 3,33) und am Ende (Dan 4,31) vor.

Anders als in Daniel 2 und 3, wo Nebukadnezar Zeuge von Gottes Handeln wurde, macht er in Daniel 4 eine Erfahrung am eigenen Leib. Er durchlebt eine existenzielle Krise, er verliert den

Verstand und gewinnt ihn wieder zurück. Wie genau das vonstattengeht, wird in dem etwas eigenartigen und rätselhaften Kapitel 4 gar nicht so deutlich. Die Überwindung dieser Krise führt aber dazu, dass Nebukadnezar in der Sprache der Bibel den Gott Israels preist.

Die Formulierung „von Generation zu Generation“ qualifiziert dabei die Herrschaft Gottes als dauerhafte, ewige Herrschaft. Für ihn, der bisher als Kriegsherr und Willkürherrscher seine Macht zu sichern gesucht hat, ist das eine einschneidende Erkenntnis: Seine Macht als König ist begrenzt, er ist abhängig von Gott – von dem Gott, der Zeichen und Wunder tut. Damit meint Nebukadnezar nicht die Befreiung Israels aus Ägypten. Vielmehr deutet er seine eigene Geschichte – er verliert seinen Verstand und erhält ihn zurück – als „Zeichen und Wunder ... die der höchste Gott an mir getan hat“. Mit anderen Worten: Er hat seine eigene Rettungserfahrung mit dem Gott gemacht, der als einziger zu retten vermag.

Was bisher implizit zur Rolle des Königs gehörte – als Herrscher über einen Vielvölkerstaat Zugang zu den Völkern der Erde zu besitzen – wird in der Einleitung zu Daniel 4 explizit benannt. Nebukadnezar wendet sich mit seiner Erzählung „an alle Völker, Nationen und Sprachen, die auf der ganzen Erde wohnen“ (Dan 3,31). Er nimmt damit seine Rolle als Multiplikator wahr und präsentiert seine Erfahrungen auf einer weltweiten Bühne. Alle Menschen sollen es hören.

Anders als sein Vorgänger Nebukadnezar singt König Belschazzar in Daniel 5 keine Loblieder. In der Dynamik des Danielbuchs ist er das negative Gegenbeispiel Nebukadnezars. Als dessen Sohn und Nachfolger hätte er es besser wissen müssen. Anders als sein Vater ist er aber ignorant und bleibt bei dieser Haltung. Mit ihm nimmt es kein gutes Ende.

Der Lernprozess von König Nebukadnezar wird von seinem Nach-Nachfolger in Daniel 6 fortgeführt und auf den Punkt gebracht. Dieser dritte König im Danielbuch trägt den Namen Darius, der Meder. Anders als Nebukadnezar hat er kein historisches Pendant. Die Volksgruppe der Meder spielt zwar in der Geschichte des Achämenidenreichs eine wichtige Rolle, Könige namens Darius sind aber ausschließlich persische Könige. Als zweites Reich zwischen Babyloniern und Persern braucht es in der internen Chronologie des Danielbuchs ein medisches Reich. Alle Versuche, darüber hinaus einen historischen Anhaltspunkt für „Darius, den Meder“ zu finden, führen zu keinem Ergebnis.

Anders als König Nebukadnezar ist König Darius Daniel von Anfang an sehr zugetan. Nur durch eine Intrige kann er dazu gezwungen werden, seinen geschätzten Beamten zum Tod zu verurteilen. Er versucht alles, um das zu verhindern. Selbst als das Urteil vollstreckt ist und Daniel sich bereits in der Löwengrube befindet, bleibt der König Daniel verbunden. In aller Frühe (!) eilt er zur Löwengrube – und wird Zeuge eines Wunders: Gott hat Daniel vor dem Rachen der Löwen gerettet.

Darauf reagiert der König wiederum mit einem Lobpreis: „Denn er ist der lebendige Gott und bleibt in Ewigkeit; und sein Königreich wird nicht zerstört werden, und seine Herrschaft (währt) bis ans Ende. (Er,) der rettet und befreit und Zeichen und Wunder im Himmel und auf der Erde tut, er hat Daniel aus der Gewalt der Löwen gerettet“ (Dan 6,27-28).

Im Lobpreis von König Darius kehren Elemente aus den Lobgebeten von Nebukadnezar wieder, nun aber noch einmal gebündelt, fast eine Art Glaubensbekenntnis: Der Gott Daniels ist der lebendige Gott, seine Herrschaft hat keine Grenzen, weder zeitlich – er bleibt in Ewigkeit – noch räumlich – er handelt im Himmel und auf der Erde. Mit den Stichworten „retten und befreien“ sowie „Zeichen und Wunder“ klingt in der Sprache der Bibel ein weiteres Mal die Rettung Israels am Schilfmeer an. Das Stichwort „Himmel und Erde“ erinnert an die Schöpfung als das grundlegende Wunder Gottes. Darius ruft in seinem Lobgebet somit die allumfassende Herrschaft des Gottes Israel aus. Es bleibt aber nicht bei dem persönlichen Bekenntnis. Was der König ver-

standen hat, soll für all seine Untertanen gelten: „Von mir ergeht der Befehl, dass man in der ganzen Herrschaft meines Königreichs vor dem Gott Daniels zittert und sich fürchtet!“ (Dan 6,27).

Das erinnert wiederum an eine Formulierung aus den Psalmen, wo es in Psalm 2,11 heißt: „Dient dem HERRN mit Furcht, und jauchzt mit *Zittern!*“ Der Aufforderung, die dort an die Könige und an die Richter der Erde ergeht (Ps 2,10), kann König Darius angesichts der Rettung Daniels nachkommen und seine Erkenntnis an alle Menschen in seinem Reich weitergeben.

Mit dem Bekenntnis von König Darius kommt der generationenübergreifende Lernprozess der Könige im ersten Teil des Danielbuchs zum Abschluss. Aus den Kriegsherren und Verfolgern sind nach drei Generationen „Promotoren“ des Gottes Israels geworden. Als Zeugen seines rettenden Handelns und aufgrund eigener Erfahrungen haben sie eine Beziehung zum lebendigen Gott aufgebaut und können ihn loben und preisen. Dabei nutzen sie ihre Multiplikatorenfunktion als Könige vieler Völker und werden zum Sprachrohr des einen Gottes, der rettet und befreit. Alle Völker können nun von ihm erfahren.

In meiner eigenen Lesegeschichte des Danielbuchs ist mir dieser „katholische Horizont“ des Danielbuchs ans Herz gewachsen. Ich sehe darin das mutige Zeugnis einer Minderheit, die nicht nur für ihre eigenen Belange eintritt, sondern auch einen Lernprozess bei der Mehrheit anstößt. So etwas geht nicht zum Nulltarif. Dialog bringt Risiken mit sich und er braucht Ressourcen – zum Beispiel für das Übersetzen des eigenen Denkens in die Denk- und Sprachwelt der anderen. Wer in Dialog tritt, riskiert auch, sich dadurch zu verändern.

Diese Erfahrungen prägen das Danielbuch, aber sie werden auch seit vielen Jahren im geschützten Raum der Jüdisch-Christlichen Bibelwoche Jahr für Jahr erprobt.

Wir leben heute in einer Welt, in der es schon lange nicht mehr *die* Mehrheit und *die* Minderheit gibt. Vielmehr leben wir in multiplen und komplexen Minderheitssituationen. Die Anforderungen an die Dialoge unserer Tage sind hoch. Das Danielbuch vermag es, jüdische Minderheitserfahrung mit einem katholischen, weltweiten Horizont zu verbinden – und das auf eine Weise, die augenzwinkernd, leichtfüßig und charmant ist. Ich bin froh, dass wir dieses ermutigende Buch im Dialog miteinander entdecken dürfen.

Gefördert durch:



Bundesministerium  
des Innern  
und für Heimat

EVANGELISCH-LUTHERISCHE  
LANDESKIRCHE HANNOVERS 

 Bistum  
Osnabrück

aufgrund eines Beschlusses  
des Deutschen Bundestages